

## DIE SKYTHEN IN SCHLESISIEN

Es sind gerade dreißig Jahre verflossen, seit Paul Reinecke als erster den wichtigen Nachweis erbracht hat, daß ein schlesisches Fundstück dem skythischen Kulturkreis angehört<sup>1)</sup>. Der goldene Armring von Vogelgesang, Kreis Nimptsch, ist es, der schon 1821 gefunden, vom preußischen König angekauft, 1841 aber aus der königlichen Sammlung im Schlosse Monbijou gestohlen und eingeschmolzen wurde. Das prächtige Schmuckstück galt bis dahin gemäß einer Bestimmung Büschings, der es zuerst veröffentlichte, als Erzeugnis der spätgermanischen Kultur Skandinaviens. Diese Fehldeutung des hochverdienten Begründers der Breslauer Altertumssammlung darf in damaliger Zeit — vor mehr als hundert Jahren — nicht wundernehmen. Widerfuhr doch dem viel größeren und kennzeichnenderen skythischen Goldfunde von Vetttersfelde in der Niederlausitz, der erst 1882 gehoben wurde, lange Zeit das gleiche Schicksal, obwohl schon 1883 A. Furtwängler in einer ausgezeichneten Studie<sup>2)</sup> seine Zeit- und Kulturstellung klar herausgearbeitet hatte. Allzu unglaublich mußte es erscheinen, daß Reste des am Schwarzen Meer beheimateten Skythenvolkes, daß Arbeiten von der Hand griechischer Goldschmiede so weit nördlich, im Herzen Deutschlands, gefunden sein sollten. Für die Stimmung des kundigen Bahnbrechers ist der Satz bezeichnend, mit dem der klassische Archäologe Furtwängler seine wissenschaftliche Entdeckung einleitet: „Ein verirrter Lichtstrahl aus sonnigem Lande, dessen zitterndes Ende in den weiten, öden Raum einer dunklen Höhle fällt — ein feuriger Komet, der aus einer fernen andern Sphäre am finstern Himmel mit glänzendem Schweife erscheint —, so hebt sich der Goldfund aus Vetttersfelde von dem düstern Nebel seiner weiten prähistorischen Umgebung ab.“ So unerhört ist in damaliger Zeit ein deutscher Skythenfund, daß Furtwängler, nachdem ihn seine Beweisführung zu dem Schlusse gezwungen hat, der Vetttersfelder Fund sei die Prachtausstattung eines skythischen Fürsten, welche um 500 v. Chr. in Vetttersfelde vergraben worden wäre, vor einem Rätsel steht. Mit Vorbehalt weist er darauf hin, daß zu gleicher Zeit die pontischen Skythen vor dem sie bedrohenden Perserkönig Darius nach Norden und Nordwesten ausgewichen sind. „Liegt hier nicht vielleicht ein Fingerzeig, wenn wir den Skythen selbst wenigstens auf halbem Wege nach Vetttersfelde begegnen, und war unser Fund die neue Prachtausstattung eines Häuptlings, die er zu retten suchte?“ Mit gutem Instinkt hat Furtwängler die richtige Lösung geahnt, daß skythische Scharen bis nach Mitteleuropa vorgestoßen sein müssen. Doch war dieser Auffassung noch so wenig vorgearbeitet, daß er sie nicht frei auszusprechen wagte, sondern sie in die unmögliche Fassung einkleidete, ein Skythenfürst habe sich mit seinem kostbaren Schatz vor dem dräuenden Perserkönig bis in die Niederlausitz geflüchtet!

Den archäologischen Nachweis, daß die Skythen viel weiter nach Nordwesten vorgedrungen sind, als es historische Quellen vermuten lassen, hat dann vor allem Reinecke erbracht. Er wies darauf hin, daß skythische Denkmäler und skythische Grabfunde nicht allein in Südrußland nachweisbar sind, sondern auch in Rumänien, der Bukowina, in Ostgalizien, Siebenbürgen

<sup>1)</sup> P. Reinecke, Der Goldring von Vogelgesang. Schlesiens Vorzeit VII S. 335—340.

<sup>2)</sup> A. Furtwängler, Der Goldfund von Vetttersfelde. Berlin 1883.



und im ungarischen Theißbecken. Dadurch rückten die Grenzen der skythischen Kultur dem Vetersfelder Funde schon beträchtlich näher. Als nun Reinecke in dem Goldring von Vogelgesang auch noch einen schlesischen Stützpunkt zur Überbrückung der immer noch bedeutenden Kluft fand, war sein Schluß berechtigt, in den Funden von Vetersfelde und Vogelgesang Zeugnisse von kriegerischen Vorstößen der Skythen zu sehen, die von Südrußland her, am Nordfuß der Karpathen entlang, tief nach Deutschland einbrachen, vergleichbar dem Mongoleneinfall des dreizehnten Jahrhunderts n. Chr., dem auch erst auf schlesischem Boden bei Wahlstatt Halt geboten wurde. Diese Auffassung kann noch durch weitere skythische Reste in Schlesien bestärkt werden, die teils schon vor mehr als dreißig Jahren gehoben, aber bisher in ihrer Bedeutung nicht richtig erkannt waren, teils erst nach Reineckes Veröffentlichung ans Tageslicht gekommen sind. Im folgenden sollen daher alle mir bekannt gewordenen schlesischen Funde skythischen Charakters kurz zusammengestellt werden.

### 1. GOLDFUND VON VOGELGESANG, KREIS NIMPTSCH

Literatur: J. G. G. Büsching, Die heidnischen Alterthümer Schlesiens, Heft 4 (Leipzig 1824) Tafel XI, 1a—b. — L. v. Ledebur, Das Königl. Museum vaterländischer Alterthümer im Schlosse Monbijou zu Berlin, Berlin 1838 S. 50 f. und Tafel IV Nr. II, 314. — R. Drescher, Schlesiens Vorzeit I (1866) S. 35 Nr. 114. — P. Reinecke, Der Goldring von Vogelgesang, Schlesiens Vorzeit VII (1898) S. 335—340 mit Abbildung in 1/1. — O. Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens (1906) S. 89 mit Abbildung 237 in 1/2.

Im Frühjahr 1819 wurde auf einem Felde bei Vogelgesang, das dem Grafen von Pfeil auf Wilkau gehörte, von dem das Eggen beaufsichtigenden Schaffer Hummler oberflächlich eine gediegene Goldbarre gefunden, die für 60 Dukaten verkauft wurde. Im Frühjahr 1821 fand der Knecht Dietrich auf demselben Felde wieder eine von der Egge aufgewühlte ähnliche Goldbarre, die auf 44 1/4 Dukaten Gewicht taxiert wurde. Im August des gleichen Jahres stieß der Knecht Gottwald auf demselben Felde beim Ackern in einer Tiefe von 6 Zoll (16 cm) auf den feingoldenen Armring, der nicht weniger als 227 Dukaten im Gewicht hielt. Während die beiden Goldbarren eingeschmolzen wurden, nahm den Ring Universitätsprofessor Büsching in Breslau in Verwahrung, bis ihn König Friedrich Wilhelm III. für das Berliner Museum kaufte. Von Ledebur, der Direktor des Museums, das im Schlosse Monbijou untergebracht war, bezeichnete den Ring als das materiell kostbarste Stück der ganzen Sammlung. Trotzdem gelang es im Jahre 1841 Dieben, den Ring zu stehlen. Als die Diebe entdeckt wurden, war der Ring schon bis auf zwei Bruchstücke eingeschmolzen, die in der Prähistorischen Abteilung der Berliner Staatlichen Museen unter Nr. II, 314a—b aufbewahrt werden. Glücklicherweise hatte Büsching von dem Ringe, bevor er ihn aus den Händen gab, Abgüsse herstellen lassen. Ein eiserner, vergoldeter Abguß war bei Büsching „für 16 gute Groschen Courant“ zu erhalten. Einen Bleiabguß, „gehörig ciseliert und mit einem Goldlack überzogen“, reichte er in die Breslauer Sammlung ein (Inv.-Nr. B. d. 42). Einen gleichen Bleiabguß enthält das Berliner Museum unter Nr. II, 3312, außerdem einen vergoldeten kupfernen Nachguß unter Nr. IV. 203.

Graf von Pfeil ließ das Feld, auf dem die drei Goldsachen gefunden wurden, in der Hoffnung auf weitere Schätze besonders tief pflügen. Es kam aber kein Gold mehr zutage. Nach dem Büschingschen Katalog „soll dabei eine eigentümlich gestaltete Schüssel mit einem Ausguß zur Seite gefunden worden sein, welche der Pastor Oelsmüller zusammensetzen ließ“. Auch dieses Stück ist verschollen. Büsching selbst erhielt für seine Sammlung vier Tongefäßscherben von diesem Felde, die nach ihm bezeugen, daß dort ein Gräberfeld liegt. Die noch vorhandenen Scherben (Museum Breslau, Inv.-Nr. A. 53, 1) gehören, soweit sie nicht untypisch sind, der jüngeren und jüngsten Bronzezeit an, können also mit den Goldsachen nichts gemein haben. Auch sprechen Brandspuren an einem Scherben mehr für eine Siedlung als für ein Urnenfeld.

Der massive Armring aus hellem Golde (Durchmesser 7,6 : 9 cm) endet in zwei sich anbleckende, etwas stilisierte Löwenköpfe, deren Mähnen in reiche Palmettenmuster umgebildet

sind (Abb. 1). Der nach der Mitte stärker werdende Ringstab ist unverziert. Ähnliche Ringe, die in Löwen- oder andere Tierkörper auslaufen, sind im ganzen griechischen Kulturkreis verbreitet. Auch die Palmettenverzierung spricht dafür, daß der Ring auf griechische Vorbilder zurückgeht. Unmittelbare Einfuhr aus Griechenland läßt sich für Schlesien in damaliger Zeit nicht nachweisen. Dazu kommt, daß die große, fast plumpe Ringdicke und Einzelheiten der Palmettenform un-griechisch sind. Als Vermittler kommen nur die Skythen in Frage, die am Nordrand des Schwarzen Meeres engste Berührung mit der griechischen Kunst der dortigen griechischen Kolonien genommen haben. Unbeschreiblich ist der Goldreichtum, der noch heute aus den süd-

russischen Skythengräbern zu uns spricht, obwohl seit vielen Jahrhunderten die weithin sichtbaren Grabhügel ein beliebtes Ziel von Schatzgräbern gewesen sind. Griechische und skythische Goldschmiede wetteiferten miteinander, den Edelmetallmengen der skythischen Fürsten eine kunstvolle Gestalt zu verleihen. Die Skythen übernahmen bereitwillig die griechische Sitte, Schmuckstücke und Gebrauchsgegenstände an den Enden mit Tier- oder Menschenkörpern zu versehen. Nicht nur an den Enden der offenen Hals- und Armringe und der Halsketten, auch an den Griffen von Spiegeln, Messern, Dolchen und Schwertern, an Trinkhornspitzen und selbst an den Nackenenden von Äxten, um nur diese Beispiele zu nennen, gaben sie Löwen, Eber, Hirsche, Widder, Schlangen, Sphinxen, Menschen und andere Lebewesen wieder. Der Ring von Vogelgesang reiht sich gut in diese Stilgruppe ein. Zum Vergleiche bilde ich einen Ring aus einem etwas jüngeren Frauengrabe vom Mithridatesberge bei Kertsch ab<sup>1)</sup>, dessen Löwenköpfe weniger stilisiert sind (Abb. 2). Ihre Mähnen sind natürlicher wiedergegeben und völlig getrennt von dem umlaufenden Ornamentbande, das die Köpfe von dem schmucklosen Ringteil scheidet. Das Alter des schlesischen Ringes bestimmt Reinecke auf Grund

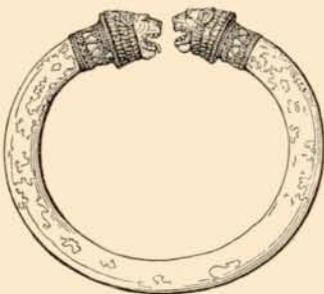


Abb. 2. Goldring von Kertsch in Südrußland

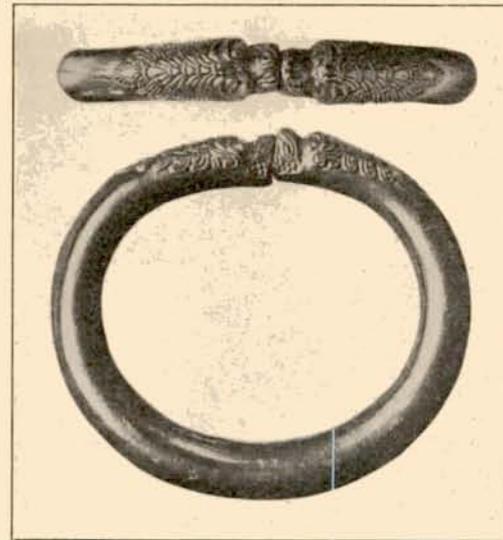


Abb. 1. Goldring von Vogelgesang. <sup>1)</sup>/<sub>2</sub>

des eigenartigen Musters in seiner Veröffentlichung (Schles. Vorzeit VII S. 337) folgendermaßen: „Die Form der griechischen Palmette, welche ihn verziert, zeigt diejenige Ausbildung, welche nur in dem jüngeren Abschnitt des schönen Stiles der griechischen Kunst üblich war und der wir auf Metallarbeiten dieser Epoche und den späteren bemalten Vasen begegnen. Wir dürften demnach nicht fehlgehen, wenn wir den Ring in das vierte vorchristliche Jahrhundert setzen.“

<sup>1)</sup> Nach Kondakoff, Tolstoi und Reinach, *Antiquités de la Russie méridionale*, Paris 1891, S. 65. Abbildung 85.

Im vierten Jahrhundert v. Chr. drangen bereits Kelten in das Fundgebiet des Vogelgesanger Ringes ein. Für eine Berührung der schlesischen Kelten mit den Skythen lagen aber bisher keine Anzeichen vor. Wie wir noch sehen werden, sprechen alle Umstände vielmehr dafür, daß die Skythen schon im fünften Jahrhundert nach Schlesien einfielen und hier die vorkeltische Urnenfelderbevölkerung bedrängten. Ich hätte daher auch den Ring von Vogelgesang lieber in das fünfte Jahrhundert gesetzt und dem um 500 v. Chr. vergrabenen Goldfund von Vetersfelde zeitlich näher gerückt, als es Reinecke getan hat. Herr Professor Dr. Jacobsthal in Marburg, dessen Urteil ich in dieser Frage erbat, stellte mir gütigst folgende Zeilen zur Veröffentlichung zur Verfügung, für die ich auch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank ausspreche:

„Die Datierung des Goldringes von Vogelgesang, Kreis Nimptsch, ergibt sich aus dem Aufbau über den „Löwen“köpfen, den Reinecke wohl mit Recht als eine stilisierte Mähne ansieht. Das Mittelstück besteht aus vier ineinander gestellten Kelchen, deren oberster die anderen an Länge übertrifft. Aus ihm wächst eine kleine Palmette mit zahlreichen, um einen glatten, hohen, spitzbogig begrenzten Kern gestellten spitzen Blättern. Sozusagen in der vorderen Ebene, vor der Palmette, entspringen dem Kelch noch zwei kleine doppeltkonturierte Blätter des Typus, dem wir gleich noch in den Seitenpartien der Komposition als Füllung begegnet werden. Zu beiden Seiten des hochgebauten Mittelstücks steht eine Palmette, bestehend aus jederseits fünf nach innen eingerollten Hauptblättern, deren unterstes tief ausschwingt, und vier kürzeren Zwischenblättern, deren jedes mit dem benachbarten Hauptblatt durch eine Fessel verklammert ist. Nach innen eingerollte Palmettenblätter gibt es vereinzelt seit 440 v. Chr., verbreitet sind sie erst seit etwa 400 v. Chr. (vgl. Jacobsthal, Ornamente griechischer Vasen, S. 177). Wohl gibt es Palmetten, deren der Mitte nächste Blätter sich nach innen einrollen, während die übrigen noch nach dem alten Rhythmus bewegt sind, aber ich kenne keinen Beleg für die Palmettenstilisierung dieses Ringes, wo die Hauptblätter sich nach der neuen Weise rollen, die Zwischenblätter sämtlich radial stehen.“

„Der Aufbau der Palmette mit dem geschachtelten Mittelstück ist ohne jede Analogie. Es erscheint mir erwägenswert, ob hier nicht ein Flechtband wie das auf dem Goryt von Ssолоcha, Archäologischer Anzeiger XXIX 1914, 278, 279 Abb. 102, der mit Recht um die Wende des fünften zum vierten Jahrhundert datiert wird, umgedeutet worden ist.“

„Griechisch ist die Arbeit nicht. Wie Reinecke a. a. O. überzeugend bemerkt hat, wird sie skythisch nach griechischer Vorlage sein. Und zwar wohl nach ionischer, denn ionisch ist die Verwendung von Palmettenzwischenblättern (Jacobsthal a. a. O. S. 176), ebenso wie die Bereicherung des Palmettenkerns, wie wir sie an den kleinen Krönungspalmetten fanden (Jacobsthal a. a. O. S. 178).“

„Wie gesagt, sind die nach innen eingerollten Palmettenblätter das fortgeschrittenste Element in der Ornamentik des Ringes und ergeben den genannten terminus post quem. Auf der anderen Seite aber sieht man archaische Rückstände: so die nach Flechtbandart behandelten liegenden S-Spiralen an der Löwenschnauze, die Krönungspalmetten mit ihrer engen Blattstellung um den großen Kern, und schließlich auch die doppeltkonturierten radialen Zwischen-

blätter. Bis wann sich solche Archaismen in der skythisch-griechischen Werkstatt, aus der der Ring stammt, gehalten haben, wissen wir nicht, aber man wird schwerlich geneigt sein, sich weit in das vierte Jahrhundert hineinzuwagen.“

Der Fund von Vogelgesang ist also auch nach der Bestimmung von Professor Jacobsthal das jüngste unter den hier vorzulegenden schlesischen Skythen-Denkmalern. Leider lassen die ungenügenden Beobachtungen bei der Aufdeckung des Fundes nicht sicher erkennen, ob wir es mit einem Grabe zu tun haben, wie es mit großer Wahrscheinlichkeit bei dem Vetttersfelder Funde anzunehmen ist. Die beiden Goldbarren von Vogelgesang werden wohl gleichzeitig mit dem Ringe der Erde anvertraut worden sein. Sie sprechen dann aber eher für einen Verwahrfund, der auch nach den Skytheneinfällen noch zur Keltenzeit auf dem Handelswege in unser Land gekommen sein könnte. Immerhin läßt auch die Datierung, die wir Herrn Professor Jacobsthal zu danken haben, zur Not die Möglichkeit zu, daß der Ring um 400 v. Chr., also unmittelbar vor dem Einwandern der Kelten, von Skythen selbst nach Schlesien gebracht worden ist.

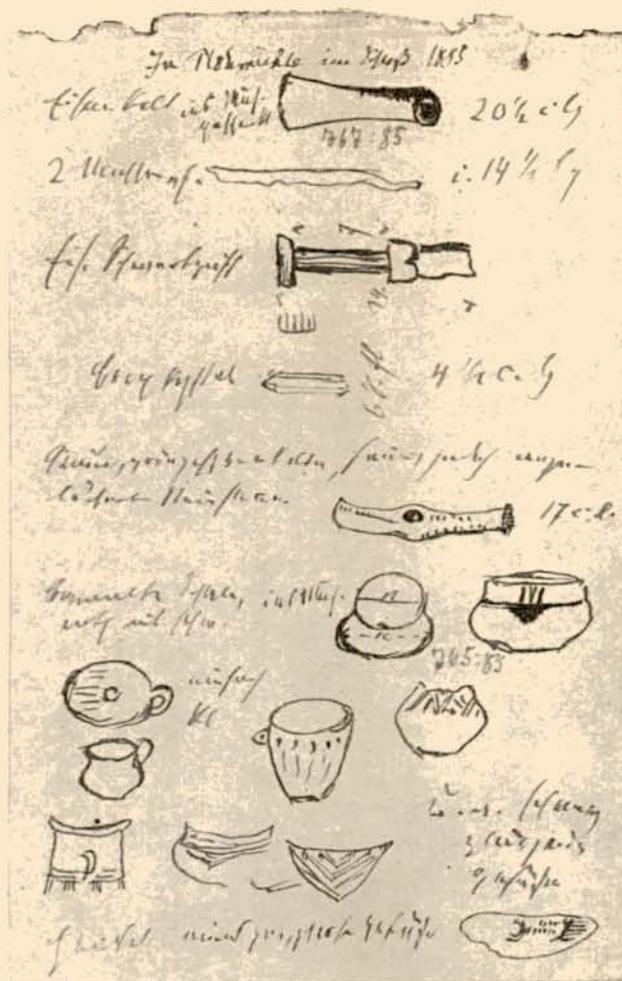


Abb. 3. Skizzen von Funden aus Plohmühle, die meist verschollen sind.

## 2. GRABFUND VON PLOHMÜHLE KREIS STREHLEN

Literatur: Schlesische Provinzialblätter 1867 S. 440. — Schlesiens Vorzeit I (1867) S. 91 Nr. 496. — Crampe, Schlesiens Vorzeit IV (1886) S. 537 f. — Seger, Schlesiens Vorzeit VI (1896) S. 450 f.

Etwa seit 1847 wurden in einer Sandgrube des Rittergutes Plohmühle auf dem Taubenberge beim Sand-schachten mehrere Jahrzehnte lang ständig Skelett- und Urnengräber zerstört. Die Frau eines der Arbeiter, die mit dem Abdecken der Sandgrube beschäftigt waren, soll sämtliche Bronze- und Eisensachen, die ihr Mann mit nach Hause brachte, sofort in die Lohe geworfen haben, damit dieses „heidnische Zeug“ dem Hause und der Familie kein Unglück bringe. 1849 wurden nacheinander 16 Skelette in horizontaler Lage entdeckt. Bei jedem Skelett sollen je eine große Urne aus rotbraunem Ton, außerdem aber mehrere schwarzgraue Beigefäße mit schönen Verzierungen gestanden haben. Eine Nachgrabung des Schlesischen Altertumsvereins an der Fundstelle am 11. September 1885 unter Leitung von Direktor Dr. Luchs und Dr. Crampe verlief ergebnislos. Eine Anzahl der früher



Abb. 4.  
Skythischer Dolch  
aus Südrußland.<sup>1)</sup>

gehobenen Funde hatte der damalige Besitzer von Plohmühle, Herr von Lieres, in seinem Schloß aufbewahrt, wo sie 1885 von Dr. Luchs besichtigt und skizziert wurden. Von diesen Stücken gelangte ein Teil in die Museen Breslau und Strehlen, das übrige ist verschollen. Nach den erhaltenen Originalen und den Fundskizzen sind auf dem Fundplatze außer einigen steinzeitlichen Resten drei früheisenzeitliche Kulturen vertreten. Die Schlußstufe der Urnenfelderkultur ist belegt durch Tongefäße, darunter eine bemalte Schale (Zimmer, Die bemalten Tongefäße Schlesiens 1889, Tafel I, 1), und einen Bronzehalsring mit Hakenenden. Von keltischen Skelettgräbern des vierten Jahrhunderts v. Chr. stammen mehrere bronzene Hals- und Armringe, die ich in einer zusammenfassenden Bearbeitung der Keltenfunde Schlesiens zu veröffentlichen gedenke. Endlich ist die skythische Kultur an dieser Stelle durch ein eisernes Schwert nachgewiesen, das leider zu den verschollenen Stücken gehört. Erhalten ist nur die Skizze von Dr. Luchs, die, so flüchtig sie auch hingeworfen ist, doch die kennzeichnenden Formen des Skythenschwertes treffend wiedergibt (Abb. 3, dritte Skizze von oben). Luchs und Crampe hielten 1885 den Schwertrest für völkerwanderungszeitlich, eine Zeitansetzung, die schon Seger 1896 mit einem Fragezeichen versah. Wahrscheinlich stammt das Schwert aus einem der zerstörten Skelettgräber.

Der verschollene eiserne Schwertteil war nach den Angaben von Luchs noch 14 cm lang, wovon 7 cm auf den Griff fallen. Den Griffknauf bildet eine rechteckige, geriefte Querstange, der Griffabschluß zur Klinge hat herzförmige Gestalt. Beides sind kennzeichnende Eigentümlichkeiten des skythischen Kurzschwertes, welches die Griechen *ἀκρωτήρις* nannten. In großer Zahl findet sich der Schwerttypus in Skythengräbern der südrussischen Steppe und in Ungarn. Ein besonders kunstvolles Beispiel bildet der eiserne Dolch mit goldenem Griff und reich verzierter Goldscheide aus Vetttersfelde, Kreis Guben<sup>1)</sup>. Mitunter kommen auch einschneidige Schwerter vor<sup>2)</sup>. Vielleicht soll die auf der Skizze stärker und mit zwei Strichen wiedergegebene obere Klingenkante des Schwertes aus Plohmühle andeuten, daß das Schwert hier einen Rücken hatte, also auch einschneidig war. Die ungarischen einschneidigen

Schwerter besitzen freilich eine etwas andere Griffform als unser schlesisches Stück. Echt skythisch ist auch die Längsriefelung des Griffes, die in der Skizze von Luchs flüchtig angegeben worden ist. Als Gegenstück möge ein Eisenschwert oder -dolch aus der Gegend von Smjela im Gouvernement Kiew dienen (Abb. 4), bei dem die Längsfurchen auf dem Griff besonders gut ausgebildet sind<sup>3)</sup>. Ganz gewöhnlich ist die Längsriefelung an Griffen von skythischen Spiegeln, wie ein Beispiel mit Widderkopfbende aus Guljaj Gorod bei Smjela (Abb. 5) bezeugen mag<sup>4)</sup>. Reinecke hat in seinen Arbeiten (u. a. Zeitschrift für Ethnologie 1896, S. 42) mit Recht hervorgehoben, daß die einfachen schmucklosen Skythenschwerter kaum als Handelsobjekte von weither in ein Gebiet eingeführt worden sind, das eine eigene hochstehende Eisenindustrie besaß. Zumal wenn diese Spezialwaffe der Skythen in Gräbern neben anderen skythischen Beigaben gefunden wird, wie in Ungarn, muß

<sup>1)</sup> Furtwängler, Der Goldfund von Vetttersfelde, Tafel III, 1 und 5.

<sup>2)</sup> Vgl. Reinecke, Zeitschrift für Ethnologie 1896, Tafel I, 7 aus Pilin (Ungarn) und Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn VI, 1 S. 2 und 19, Tafel III, 48 aus Miriszló (Ungarn).

<sup>3)</sup> Nach A. Bobrinski, Kurgane und archäologische Funde bei dem Orte Smjela (russisch), Bd. II, Petersburg 1894, Tafel XV, 7.

<sup>4)</sup> Nach A. Bobrinski, a. a. O. Band I, Petersburg 1887, Tafel VIII, 3.